

# Beethovens Lehrer und seine Hymne

Ungewohnte Klänge: Bei der »Kammermusik im Bibliothekssaal« sind die Zuhörer gefordert

Landsberg – Kammermusik kann fordern. Wie zum Beispiel beim Konzert in der Alten Bibliothek am Samstagabend. Die Musiker des Gärtnerplatztheaters ließen Haydns Hymne – die Nationalhymne Österreichs und Deutschlands – erklingen. Sie wagten sich an den neoklassizistisch schweren Albert Roussel und seinen ‚lässigeren‘ Schüler Bohuslav Martinu. Und sie schlossen mit Beethovens Streichquartett Es-Dur – das ein Kritiker bei der Uraufführung 1811 als „hart an der Grenze zur schönen Kunst“ beschrieb, war es ihm doch ein zu „subjektives Phantasiespiel“. Alles in allem also kein leichtes Konzert. Aber eines, das bereicherte: durch das Können der Musiker, durch ungewohnte Besetzungen. Und durch das Aufbrechen von Hörgewohnheiten.

Als Haydn Ende des 18. Jahrhunderts für Kaiser Franz II eine Hymne schreibt, weiß er nicht, dass sie Jahrhunderte überdauert – und nicht nur den Österreich, sondern auch Deutschland dienen wird. „Gott erhalte, Gott beschütze vor dem Kaiser unser Land!“, dichtet schließlich Karl Kraus 1920 in seiner republikanischen Parodie auf das ehemalige „Gott erhalte Franz den Kaiser“ und das „Deutschland, Deutschland über alles“ von Hoffmann



Ungewohnte Besetzung für Boruslav Martinus Quartett: Dorothea Bender am Horn, Klarinetist Michael Meinel, Franz Lichtenstern am Cello und Matthias Kern an der kleinen Trommel. Foto: ks

von Fallersleben. Kraus' im Text verankerte Hoffnung „Nimmermehr, so lasst uns hoffen, werden in den Kampf wir gehn!“ verwirklicht sich indessen nicht.

Als er das Programm gemacht habe, leitet Lichtenstern das Konzert ein, habe er sich auf das Lehrer-Schüler-Verhältnis konzentriert: Haydn als Lehrer Beethovens, Martinu der Schüler Roussels. Doch Haydn und

Beethovens Werke entstanden in kriegerischen Zeiten. „Und vielleicht kann man die Hymne deshalb auch als ein Aufruf zum Frieden sehen“ – heute mehr denn je. Und so ertönt Haydns Hymne, während ukrainische Flüchtlingsfamilien in dem Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegs und heutigen Agrarbildungszentrum Unterkunft gefunden haben. Mit im Ohr dabei von Fallerslebens

fanatisch anmutender Text, geschrieben für die deutsche Nationalbewegung anlässlich französischer Gebietsansprüche in der Rheinkrise.

Aber zurück zum Original: Haydn packt 1797 die Kaiserhymne, wohl auf einem kroatianischen Volkslied beruhend, auch in sein Streichquartett C-Dur, deshalb Kaiserquartett genannt. Und tatsächlich, um-

rankt von Allegro, Menuet und Finale, gespielt von vier Streichern im sanften Piano, verliert die Hymne ihren martialischen Funktions-Charakter. Das Streichquartett mit Kumiko Yamauchi und Daniela Willert (1. und 2. Geige), Dorothea Galler an der Viola und Cellist Lichtenstern bringt die Varianten der berühmten Melodie im gewohnt perfekten Zusammenspiel mit großer Leichtigkeit zu Gehör.

Albert Roussel war zwar Martinus Lehrer, aber vom Witz und Unterhaltungsgrad der Kompositionen des tschechischen Musikers weit entfernt. Das 1929 geschriebene Trio für Flöte (Rudolf Riesinger), Gambe und Cello des Franzosen flackert zwischen neoklassischer Harmonie und schräger Dissonanz, nachdem Roussels zweite Symphonie, da wohl zu modern, vom Publikum abgelehnt wurde. Zwischen den Stilen scheint die Komposition zu zerbrechen – und ist beim ersten Hören kaum fassbar.

Martinu hingegen geht ins Ohr: Sein Quartett C-Dur, fünf Jahre vor Roussels Trio komponiert, kommt in einer ungewohnten Besetzung daher: Horn (Dorothea Bender), Klarinette (Michael Meinel), Cello und kleine Trommel (Matthias Kern). Trommel, das erinnert zuerst an Militär, Kriegsszenen des 19. Jahrhunderts, aber

Martinu unterstützt damit seine abwechslungsreichen Rhythmen. Die Klarinette passt zu den Jazzelementen, die teilweise an Gershwin erinnern oder gar Bernsteins West Side Story vorhersagen. Bender spielt das Horn zurückhaltend, als eine Stimme von vieren, perfekt intoniert und wohligh, auch wenn manche Passagen mit Klarinette an Fanfaren erinnern. Das Cello ist hier nicht Bassversorger, sondern oft für die Melodie, meist in sehr hohen Lagen, zuständig: zum Beispiel im wunderschön unpräzisierten dargebotenen Solo am Anfang des zweiten Satzes. Auch wenn das schließende Allegretto teilweise wild anmutet, bleibt von Martinus Werk der fröhliche Grundklang.

Das Beethovens erst 1809 komponiertes Streichquartett laut Uraufführungskritik den „reinen, vollen Genuss gestört“ hatte, lag wohl an dessen hohem Schwierigkeitsgrad und der deshalb zu kurzen Übungszeit der Musiker – obwohl sie sich vertraglich zu Höchstleistungen verpflichtet hatten. Schon kurze Zeit später wurde das Werk aber zum „höchsten Gipfel der Instrumentalmusik“ deklariert. Ein Urteil, dass das Streichquartett vom Konzertbeginn mit Präsenz, Stimmigkeit und Können bekräftigte. Großer Applaus für acht hervorragende Musiker. ks